

Die Signaturen der Bedrohung: Die Kölner Silvesternacht 2015/16 und ihre Folgen

Boris Nieswand

Am Hauptbahnhof in München, Gleis 26–36, wo eigentlich die Regionalzüge eintrudeln, warten etwa 150 Menschen hinter Absperrgittern. Sie stehen da wie Fans, die einen Popstar oder einen Fußballclub herbeisehnen [...]. Viele wollen die Menschen aus Syrien ernsthaft willkommen heißen. Das tun sie, als gegen 15 Uhr ein neuer Zug ankommt. Als die Flüchtlinge aussteigen, jubeln und applaudieren die Münchener, drängen sich an die Gitter und versuchen den Angekommenen ihre Spenden in die Hand zu drücken. Ein Mann stimmt »Freude, schöner Götterfunken« an. Auf der anderen Seite der Absperrungen laufen Menschen mit Säuglingen im Arm vorbei, einige haben Kinder an der Hand oder auf den Schultern, ein älteres Ehepaar ist dabei, viele Jugendliche. Auf die Rufe und das Klatschen reagieren die Flüchtlinge, zumeist Syrer, mit schüchternem Lächeln.⁷⁴

Dieser Ausschnitt aus einer Reportage der *taz* vom 5. September 2015 beschreibt eine Situation, die sich so ähnlich in vielen Orten Deutschlands im Sommer und Herbst 2015 abgespielt hat. Tausende Menschen versammelten sich an Bahnhöfen oder Erstaufnahmeeinrichtungen, um Geflüchtete willkommen zu heißen. Zivilgesellschaftliche Initiativen zur Unterstützung von Geflüchteten schossen wie Pilze aus dem Boden. Das Wort »Willkommenskultur« war in aller Munde und versprach manchen, eine Losung auf dem Weg zu einer neuen Republik zu sein: weltoffener, gefühlsbetonter, menschlicher. Zwar for-

mierte sich bereits seit dem Frühjahr 2015, als die Zahl der Geflüchteten schnell anzusteigen begann, Protest gegen die Flüchtlingspolitik der Bundesregierung, aber die Berichterstattung im Fernsehen und in den überregionalen Zeitungen war bis in den Winter hinein überwiegend wohlwollend. So schrieb Sabine Rückert, die stellvertretende Chefredakteurin der Wochenzeitung *Die Zeit*, im August in einem Leitartikel: »Die Flüchtlinge sind ein Glück für Deutschland. Wir müssen es erkennen und gegen Widersacher verteidigen.«⁷⁵

Nur wenige Monate später hatte sich die gesellschaftliche Stimmung verändert. Am 7. Januar 2016 titelte die *Bild*-Zeitung mit Verweis auf die Geschehnisse der Kölner Silvesternacht 2015/16: »So wütet der Sex-Mob in unseren Städten.«⁷⁶ Rückblickend schlug auch Giovanni di Lorenzo, der Chefredakteur der *Zeit*, selbstkritische Töne an: »Die Art und Weise, wie wir [als Journalist:innen] die Flüchtlingsbewegung begleitet haben, ist etwas, was [...] nach meiner Ansicht sehr kritikwürdig ist.«⁷⁷

Wie ist dieser Meinungsumschwung zu erklären, der sich in den Kommentarspalten großer Zeitungen, in den Haltungen der politisch Verantwortlichen wie auch, laut einschlägigen Meinungsumfragen, in der Bevölkerung abzeichnete? Blickt man auf das Geschehen zurück, erscheint die Kölner Silvesternacht vom 31. Dezember 2015 auf den 1. Januar 2016 – neben der Grenzöffnung im September 2015 – als eines der Schlüsselereignisse in diesem Prozess. Im Folgenden sollen die Geschehnisse dieser Nacht in groben Zügen skizziert werden, um daran anschließend eine Deutung zu entwickeln. Das Argument lautet, kurz gesagt: Die Kölner Silvesternacht hat den Meinungsumschwung beschleunigt, indem sie eine Signatur⁷⁸ der Bedrohung in den politischen Raum eingeschrieben hat.

Die Kölner Silvesternacht 2015/16 – eine kurze Skizze

Im Laufe des Jahres 2015 kamen mehr als 800 000 Geflüchtete, etwa ein Drittel davon aus Syrien, nach Deutschland. Registrierung, Unterbringung und Versorgung dieser Menschen stellten eine logistische Herausforderung für die öffentlichen Verwaltungen der Bundesrepublik dar. Der Königsteiner Schlüssel, nach dem Geflüchtete innerhalb Deutschlands verteilt werden, führte dazu, dass Ankunft und Aufnahme von Geflüchteten in den Jahren 2015 und 2016 zu einer kollektiven Erfahrung wurden, die auch solche Städte und Gemeinden betraf, in denen zuvor nur wenig Menschen mit transnationaler Migrationserfahrung gelebt hatten.

Bis in den Sommer 2015 hinein war die Stimmung in Deutschland trotz des sich an der Südostgrenze der Europäischen Union zuspitzenden Migrationsgeschehens relativ optimistisch. Im September 2015, als die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel und der österreichische Bundeskanzler Werner Faymann beschlossen, 3000 Geflüchtete, die seit Tagen am Budapester Bahnhof festsäßen, nach Deutschland und Österreich einreisen zu lassen, wurden Gegenstimmen bezüglich der Zuwanderungspolitik der Bundesregierung lauter und deutlicher. Die Gegner:innen stellten die Zuwanderung nach Deutschland als eine Überforderung dar, äußerten verfassungsrechtliche Bedenken hinsichtlich der Grenzöffnung und schürten Ängste ob der langfristigen kulturellen Folgen der Zuwanderung. Die sich polarisierende politische Atmosphäre bildete den Hintergrund, vor dem sich in der Kölner Silvesternacht 2015/16 die sexualisierten Übergriffe ereigneten und ihre Wirkung entfalteten.

Was war passiert? In den Abendstunden des 31. Dezember versammelten sich einige Hundert Personen auf dem Kölner Bahnhofsvorplatz, der im Zentrum der Stadt in unmittelbarer

Nähe zum Dom und zur Hohenzollernbrücke liegt. Im Laufe des Abends heizte sich die Stimmung auf dem Platz auf. Gruppen von jungen Männern begannen sich gegenseitig sowie Umstehende mit Feuerwerkskörpern und Flaschen zu bewerfen. Nach Polizeiangaben und Augenzeugenberichten starteten einige von ihnen Versuche, Passant:innen Handys oder Geldbörsen zu entwenden.⁷⁹ Zunehmend wurden Frauen auf dem Platz belästigt.

Als die Polizei auf das Geschehen aufmerksam wurde, hatte sie zunächst zu wenig Sicherheitskräfte in der näheren Umgebung, um effektiv eingreifen zu können. Während die Gruppe der jüngeren Männer, von denen die Gewalt auszugehen schien, im Laufe des Abends auf eine vierstellige Zahl anwuchs, war die Polizei nur mit 150 Beamt:innen in der Kölner Innenstadt vertreten. Erst mit Verstärkung gelang es der Polizei gegen 23:30 Uhr, den Bahnhofsvorplatz zu räumen. Dies beendete aber nicht, wie beabsichtigt, die bedrohliche Situation, sondern trug vielmehr zu deren Eskalation bei. Vom Bahnhofsvorplatz aus wurden viele Menschen in das Bahnhofsgebäude und auf die nahe gelegene Hohenzollernbrücke gedrängt. Der von der Polizei in Bewegung gesetzte Menschenstrom verschärfte die Situation insbesondere auf dem schmalen Gehweg auf der Brücke. Um der immer bedrohlicheren Enge zu entfliehen, begannen Menschen auf die angrenzenden Bahngleise auszuweichen. Dadurch konnten keine Züge mehr in den Bahnhof einfahren oder ihn verlassen, was zu einem dichten Gedränge im Bahnhof und auf den Bahnsteigen führte. Einige der jüngeren Männer, die bereits durch die Ereignisse auf dem Vorplatz angestachelt waren, nutzten räumliche Enge und Anonymität im Bahnhof, um ihre Übergriffe zu intensivieren. Nach Augenzeugen- und Polizeiberichten bestand die Strategie der Täter darin, die Opfer, vor allem Frauen, in größeren Gruppen einzukreisen, um sie dann zu berühren, zu lecken oder zu küssen, ihnen die Kleidung vom Leib zu reißen oder ihr Eigen-

tum zu entwenden. In der überfüllten Bahnhofshalle gelang es den anwesenden Polizeibeamt:innen weder, einen Überblick über die Situation zu gewinnen, noch effektive Maßnahmen gegen die Übergriffe einzuleiten. Erst in den Morgenstunden hatte die Polizei die Situation im Bahnhofsgebäude so weit unter Kontrolle, dass sie ihren Einsatz beenden konnte.



Ein Streifenwagen der Polizei vor dem Kölner Hauptbahnhof in der Woche nach den Silvester-Vorfällen (2015)

In den nächsten Tagen wurden über 1200 Strafanzeigen erstattet, etwa die Hälfte aufgrund von sexuellen Übergriffen. 28 versuchte oder vollendete Vergewaltigungen wurden zur Anzeige gebracht. Die Ermittlungen ergaben später keinerlei Hinweise darauf, dass sich die Täter gezielt verabredet hätten, um Straftaten zu begehen oder Frauen zu belästigen. Es hat den Anschein, dass sich das Verhalten der Männer auf dem Platz schrittweise entgrenzte und aufgrund des Ausbleibens effektiver Sanktionsmaßnahmen eskalieren konnte. Da die Opfer in den meisten Fällen nicht in der Lage waren, einzelne

Angreifer in der Menge zu identifizieren und das Videomaterial der Überwachungskameras eine schlechte Qualität hatte, konnte nur ein kleiner Teil der Straftaten aufgeklärt werden. Insgesamt kam es nur zu 43 Gerichtsverfahren und 32 Verurteilungen, die meisten davon wegen Diebstahls und Hehlerei.⁸⁰ Diese Straftaten waren nachträglich aufgrund des Besitzes von Diebesgut leichter nachzuweisen als die sexuellen Übergriffe.

Hermeneutik des Verdachts – Der öffentliche Diskurs und seine Folgen

Im Nachgang der Ereignisse von Köln gerieten insbesondere die ethnischen Hintergründe der Täter und die zögerlichen Reaktionen der Polizei und der Medien in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit. Augenzeug:innen gaben an, dass viele der Täter aussahen, als hätten sie einen nordafrikanischen oder nahöstlichen Migrationshintergrund. Später zeigte sich, dass von 330 ermittelten Verdächtigen 200 aus Nordafrika kamen, viele von ihnen waren Asylbewerber oder lebten ohne gültigen Aufenthaltstitel in Deutschland. Dieser Umstand in Verbindung mit einem verzögerten Informationsfluss und einigen missverständlichen Äußerungen von Vertreter:innen offizieller Stellen weckten in Teilen der Öffentlichkeit den Verdacht, dass von politischer oder behördlicher Seite versucht würde, die Ereignisse herunterzuspielen oder sogar zu vertuschen. Besondere Prominenz erlangte ein Twitter-Post der Kölner Polizei am Neujahrsmorgen, der die Überschrift trug: »Ausgelassene Stimmung – Feiern weitgehend friedlich«. Obwohl die Lokalzeitungen und das Lokalradio bereits am 1. Januar über die sexuellen Übergriffe berichteten, dauerte es vier Tage, bis das Thema in den überregionalen Medien behandelt wurde.⁸¹ Dies wurde teilweise als Versuch von Polizei, Politik und Medien ausgelegt, eine Berichterstattung zu verhindern, die die Migra-

tionspolitik der Bundesregierung in ein schlechtes Licht rücken könnte.

Die Fragen, was sich in Köln ereignet hatte, wer die Täter waren, wer die Schuld an der Eskalation trug, wie das Handeln der Polizei zu bewerten sei und ob mächtige Akteure im Hintergrund versucht hatten, die Öffentlichkeit zu manipulieren, wurde in den folgenden Wochen in ganz Deutschland und auf allen Kommunikationskanälen intensiv diskutiert. In diesem Rahmen kristallisierte sich ein Narrativ heraus, das insbesondere von Politiker:innen aus dem rechten Spektrum, auf einschlägigen Social-Media-Kanälen sowie in den Boulevardmedien verbreitet wurde, aber auch in breiteren Teilen der Bevölkerung auf Resonanz traf. Dieses besagte, dass »deutsche« oder »einheimische« Frauen im Schatten des Kölner Doms wahlweise von »nordafrikanischen«, »arabischen« oder »muslimischen« Geflüchteten und Migranten ohne Aufenthaltstitel sexuell attackiert und von überforderten oder ideologisch verblendeten Sicherheitsbehörden und Politiker:innen nicht ausreichend geschützt worden seien. Dies wiederum wurde in einen Zusammenhang zur Willkommenskultur und der Grenzöffnung vom September gesetzt. Deren Unterstützer:innen wurde vorgeworfen, einem fahrlässigen und naiven »Gutmenschentum« anzuhängen, das die Sicherheit der deutschen Bevölkerung gefährde. Zur Verbreitung des Narrativs trug auch die breite mediale Aufmerksamkeit für das bis dahin vor allem in der internen Polizeikommunikation benutzte Akronym NAFRI (nordafrikanische Intensivtäter) bei, das andeutete, dass man es in Köln mit einer hinreichend polizeibekanntem und notorisch kriminellen Gruppe nordafrikanischer Männer zu tun gehabt habe.

Ein bereits in vorangegangenen Migrationsdebatten gut etablierter Topos, auf den bei der Rekonstruktion der Ereignisse von Köln Bezug genommen wurde, war die Bedrohung von Frauen durch gewalttätige und sexualisierte muslimische Män-

ner. Dabei handelt es sich wiederum um die Variante eines älteren patriarchalen Bedrohungstopos, der besagt, dass fremde Männer eine Gefahr für die Sexualität der Frauen der eigenen Gruppen darstellen. Die Etablierung von Themen und Bildern im Wissensvorrat einer Gesellschaft kann erklären, warum bestimmte Narrative sich schneller aufrufen lassen, warum ihnen eher geglaubt wird als alternativen Darstellungen und warum sie auf mehr emotionale Resonanz stoßen.

Ein anderer Bedrohungstopos, der in den medialen Diskursen und der Alltagskommunikation über die Kölner Silvesternacht aufgerufen wurde, bezog sich auf die vermeintliche Undankbarkeit der Geflüchteten. Auch der Topos des Gastes, der sich gegen die Gastgebernden wendet, kann auf eine lange Geschichte zurückgreifen. Im Kontext der Kölner Silvesternacht wurde er von Sahra Wagenknecht mobilisiert, die zu diesem Zeitpunkt Vorsitzende der Bundestagsfraktion der Partei Die Linke war. Im Rahmen einer Pressekonferenz im Januar 2016 formulierte sie in Anlehnung an ein Zitat von Gerhard Schröder aus dem Jahr 1997: »Wer Gastrecht missbraucht, hat Gastrecht dann eben auch verwirkt.«⁸² Diese Aussage verfiel in der im Alltagsverständnis geläufigen Vorstellung, dass die Aufnahme von Migrant:innen ein Akt der Gastfreundschaft sei, der von denjenigen, die davon profitierten, mit Dankbarkeit und Demut beantwortet werden sollte. Wer dagegen verstoße, missachte nicht nur eine Norm, sondern breche einen moralischen Vertrag, der grundlegend sei für die Bereitschaft der eingewohnten Bevölkerung, Zuwanderung zu akzeptieren. Ein derartig verstandener Vertragsbruch rechtfertigte im Anschluss daran auch Verachtung, Bestrafung und sogar Abschiebung.

Über den Rückgriff auf historisch etablierte Topoi gelang es, die Ereignisse von Köln als Bedrohung für das gesellschaftliche Zusammenleben darzustellen, deren Tragweite über das lokale Ereignis hinausreicht. Eine solche Relevanzausdehnung in der Deutung der Kölner Silvesternacht kam etwa in Monika Ma-

rons unheilschwangerer rhetorischer Frage in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 14. Januar zum Ausdruck: »Und was, wenn die Vorkommnisse der Silvesternacht mehr bedeuteten als eine durch Alkohol enthemmte Verachtung von Frauen, Recht und Gesetz?«⁸³

Auch der Vorwurf an Medienvertreter:innen, Politiker:innen und Behörden, Informationen über die Ereignisse der Silvesternacht zurückgehalten oder verfälscht zu haben, gab der Bedrohungsdynamik Auftrieb. Er mobilisierte eine Hermeneutik des Verdachts, auf die zurückgegriffen werden konnte, um Aussagen in Zweifel zu ziehen und anzudeuten, dass hinter dem, was Politiker:innen und Medienvertreter:innen sagen, eine weitaus düsterere Realität lauern könnte. Es wurden Schleifen des Misstrauens gelegt, die es ermöglichten, die Verunsicherung darüber, was in Köln passiert war, gleichzeitig als Verunsicherung darüber zu empfinden, was in Zukunft andernorts passieren könnte. Ganz in diesem Sinne veröffentlichte die Tageszeitung *Die Welt* am 10. Januar 2016 einen Artikel mit der Überschrift »Die Nacht, die alles veränderte«, in dem die Reflexionen über die Kölner Silvesternacht ansatzlos in eine bedrohliche Gesellschaftsanalyse übergehen: »Köln ist womöglich die spektakuläre Spitze von etwas, das wir noch kaum übersehen. Da ist die Ausbreitung rechtsfreier No-go-Zonen in deutschen Städten wie in Berlin-Neukölln, Duisburg-Marxloh oder Bremen oder eben an Silvester in Köln.«⁸⁴

Der Bedrohungsdiskurs über Köln entfaltete seine Wirkung im Rückgriff auf etablierte Bedrohungstopoi, düstere Zukunftsprognosen und eine Hermeneutik des Verdachts. Dadurch trug er zur Verschiebung der Dominanz im öffentlichen Diskurs über die Flüchtlingsfrage bei, die sich schon im Verlauf des Jahres 2015 abgezeichnet hatte. Sabine Rückerts Aussage vom August 2015, dass die Geflüchteten ein Glück für Deutschland darstellten, wäre Anfang 2016 kaum noch in einem Leitartikel formulierbar gewesen, auch wenn sich seitdem an dem demo-

grafischen Wandel, auf den sie sich bezogen hatte, nichts verändert hatte. Ein Mechanismus, über den »Köln« gesellschaftspolitische Relevanz gewann, war, dass es danach nicht mehr notwendig war, eindeutig gegen die Zuwanderung von Geflüchteten zu sein, um sich davon bedroht zu fühlen oder Forderungen nach einer Begrenzung des Zuzugs zuzustimmen. Es reichte aus, Verunsicherung im Hinblick auf eine unbekanntere Zukunft zu empfinden, die sich in den Ereignissen der Silvesternacht angedeutet haben könnte. Bedrohungen entfalten ihre gesellschaftliche Durchschlagskraft im Konjunktiv.

Gegenerzählungen – relativieren, umzeichnen und verkehren

Bedrohungsnarrative sind in pluralistischen Gesellschaften selten unumstritten, sondern werden in aller Regel durch Gegenerzählungen herausgefordert. Im Folgenden möchte ich kurz auf drei Diskursstrategien eingehen, die in der Debatte um die Kölner Silvesternacht zum Einsatz kamen, um das skizzierte Narrativ herauszufordern: Relativierung, Umzeichnen der moralischen Grenzziehungen und Verkehrung.

Die erste hier vorgestellte Strategie bestand darin, den dominanten Diskurs über die Kölner Silvesternacht zu relativieren. Dies geschah zum Beispiel mit dem Verweis darauf, dass sexuelle Gewalt ein allgemein gesellschaftliches Problem darstelle, das keineswegs spezifisch für Geflüchtete oder Migranten aus Nordafrika sei. In diesem Rahmen wurde zum Beispiel auf das Münchner Oktoberfest verwiesen, während dessen Dauer regelmäßig sexuelle Übergriffe zur Anzeige gebracht würden. Auch wurden Berichte und Bilder veröffentlicht und in den sozialen Medien geteilt, die zeigten, wie syrische Geflüchtete gegen Sexismus und Rassismus demonstrierten, oder es wurde auf Fälle verwiesen, in denen geflüchtete Männer

deutschen Frauen in der Kölner Silvesternacht zur Hilfe geeilt waren. In diesen diskursiven Interventionen ging es vor allem darum, das vorherrschende Bedrohungsnarrativ als Übertreibung darzustellen und muslimische Männer und Geflüchtete vom Generalverdacht zu befreien, Sexualstraftäter zu sein.

Eine zweite Strategie ist das Umzeichnen der moralischen Grenzziehungen. Ein Beispiel dafür ist der Song *Domplattenmassaker*, den Eko Fresh, ein prominenter Kölner Rapper mit türkisch-kurdischem Familienhintergrund, 2016 veröffentlichte.⁸⁵ In der ersten Strophe des Liedes nimmt der Sänger das dominante Narrativ der Silvesternacht auf und richtet sich direkt an die Täter: »Dieser Verse geht an die Täter von Silvester. Stellt euch mal vor, es geht um eure Schwester. Hat euch etwa eure Mutter so erzogen?« Eko Fresh verurteilt im Weiteren die Täter als »unehrenhafte Hauptbahnhof-Fummler« und »Bastarde«, die es verdient hätten, eingesperrt und abgeschoben zu werden. Indem er auf die Ehre der Täter sowie ihre Mütter und Schwestern verweist, nimmt der Sänger auf einen sowohl im deutschsprachigen Hip-Hop als auch unter muslimischen Migrant:innen etablierten Ehrendiskurs Bezug. Eko Fresh beansprucht mit diesem Sprechakt Zugehörigkeit zu dem weiteren kulturellen Kontext der Täter und deutet an, dass ihr Verhalten nicht nur nach den moralischen Standards des Zuwanderungslandes, sondern auch nach denen ihres Herkunftskontexts schändlich ist.

Nachdem Eko Fresh in der ersten Strophe klargemacht hat, dass er die Taten nicht als Ausdruck kultureller Prägung, sondern moralischer Verkommenheit versteht, gestaltet er im Folgenden die im dominanten Narrativ enthaltenen Grenzziehungen zwischen deutschen Frauen und muslimischen Männern um. Zu diesem Zweck stellt er sich selbst zunächst als authentischen Sohn der Stadt Köln dar (»ein Domstadt-Jung Veedel Köln-Kalk«) und bekennt sich zu den Werten der Nachbarschaftlichkeit, Offenheit und Toleranz, die im Kölner Selbstver-

ständnis verankert sind. Die moralische Erzählung, die er dann entwickelt, zieht eine Grenzlinie zwischen einer Mehrheit von anständigen Kölner:innen mit unterschiedlichen ethnischen Familienbezügen und einer bedrohlichen Minderheit, die die Werte der Stadt missachtet. Der entscheidende Dreh im Verhältnis zur dominanten Erzählung ist, dass er eine Verbindung zwischen den sexualisierten Attacken in der Kölner Silvesternacht und dem Attentat eines Rechtsradikalen auf die Kölner Oberbürgermeisterin zieht, das sich nur zwei Monate zuvor ereignet hatte. Diese Parallelisierung von Ereignissen erlaubt es Eko Fresh, zu einer überethnischen Allianz aller Anständigen in Kölner Mundart aufzurufen: »Mer stonn zosamme, Viva Colonia!«

Der Song zeigt zunächst, dass auch diese Gegenerzählung zum vorherrschenden Bedrohungsnarrativ an die Gefühle des Publikums appelliert, sich mit den in ihm eingelassenen moralischen Positionen von Gut und Böse zu identifizieren. Er zeigt aber auch, dass innerhalb ähnlicher Bedrohungsdiskurse die moralischen Grenzziehungen umgezeichnet werden können. Indem Eko Fresh seine eigene Mehrfachzugehörigkeit und die damit verbundenen kulturellen Repertoires einsetzt, gelingt es ihm, die Erzählung von den muslimischen/arabischen Tätern, die die Integrität und Freiheit deutscher Frauen bedrohen, in ein Narrativ umzuformen, das dazu auffordert, sich gegen all jene zu stellen, die die offene Gesellschaft und den sozialen Zusammenhalt bedrohen und sich nicht nach Herkunft aus einanderdividieren zu lassen.

Die dritte hier genannte Diskursstrategie, neben Relativierung und dem Umschreiben von moralischen Grenzziehungen, ist die Verkehrung. In Verkehrungsnarrativen über die Silvesternacht sind es nicht die »Nordafrikaner« oder, wie bei Eko Fresh, die »unehrenhaften Hauptbahnhof-Fummler«, die als bedrohlich erscheinen, sondern diejenigen, die Bedrohungsnarrative über Geflüchtete und Muslime verbreiten.

Diese Diskursstrategie zeigt sich zum Beispiel in einem Text der Politikwissenschaftlerinnen Stephanie Dziuba-Kaiser und Janina Rott, wenn sie in ihrer Analyse der Mediendiskurse über die Silvesternacht in Köln schreiben: »Indem eine Kritik sexueller Gewalt [...] im Kontext der Ereignisse von Köln als Legitimation für implizit rassistische Stereotypisierungen [...] instrumentalisiert wurde, werden [...] vorhandene Diskriminierungszusammenhänge zunehmend legitimiert und normalisiert.«⁸⁶ Die Autorinnen kehren die Richtung moralischer Schuldzuweisung um. Nicht jene Gruppen, die innerhalb des dominanten Narrativs als gefährlich ausgewiesen werden, sind bedrohlich, sondern diejenigen, die eine Kritik sexueller Gewalt instrumentalisieren, um einer Normalisierung von rassistischen Stereotypen Vorschub zu leisten.

Die Macht der Bedrohung

Die Dynamik des Narrativs über die Kölner Silvesternacht entfaltete sich im Wechselspiel zwischen einem nachprüfbaren Bezug auf ein Ereignis und einer Hermeneutik des Verdachts, die es erlaubte, hinter dem Geschehen eine düstere Realität zu vermuten und diese zur Grundlage einer Gesellschaftsprognose zu machen. Die Bedrohungsdynamik bezog sich vor allem auf die Sorge, dass moralisch als wertvoll eingestufte Aspekte des individuellen oder kollektiven Lebens durch Zuwanderung und untätige Autoritäten gefährdet sein könnten. Dadurch wurde für einen gewissen Zeitraum ein geteilter Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit geschaffen. Alle wurden dazu aufgerufen, die Migrationsdebatte vor dem Hintergrund der Kölner Ereignisse neu zu bewerten. Dadurch veränderten sich die Bedingungen des politischen Aushandelns. Hierin zeigt sich die politische Dimension von Bedrohungsnarrativen. Während Angela Merkel mit ihrem berühmten Satz »Wir schaffen das!«

versuchte, migrationsbezogene Bedrohungsdiskurse in Schach zu halten, trug »Köln« dazu bei, die Grenzen des Diskurses zu verschieben. Davon profitierte vor allem die rechtspopulistische AfD, die sich aktiv an der Herstellung und Verbreitung von Bedrohungsnarrativen beteiligt hatte, um Wähler:innen zu mobilisieren. Aber gerade weil die suggestive Macht von Bedrohungsnarrativen so offensichtlich ist, rufen sie immer auch Gegenerzählungen und Widerstände auf den Plan, die darauf abzielen, sie zu relativieren, umzuschreiben und zu verkehren.

Dabei entfalten Bedrohungsnarrative ihre Wirksamkeit nicht zuletzt über ihre moralischen Signaturen. Der Sozialphilosoph Axel Honneth hat in diesem Zusammenhang auf das Spannungsverhältnis zwischen allgemeinen Gleichheitsnormen und moralischen Bewertungen verwiesen.⁸⁷ Während Gleichheitsnormen festlegen, dass alle Menschen grundsätzlich als gleichwertig zu betrachten sind, erlauben es moralische Urteile, Menschen zu hierarchisieren. Gewalttäter:innen, Veräter:innen oder Rassist:innen sind nicht einfach andere, sondern schlechtere Menschen. Diese Ungleichbewertung von an sich gleichwertigen Personen lässt sich mit der Annahme begründen, dass alle Menschen über die gleichen oder zumindest über ausreichende Fähigkeiten verfügen, um moralisch verantwortliche Entscheidungen zu treffen. Aus einer soziologischen Perspektive, die die Kontextbedingtheit von Handlungen stärker in den Vordergrund rückt, erscheint dies komplizierter, als es die Praxis moralischer Bewertungen nahelegt. Doch legitimiert dies die Abwertung von Personen und Gruppen, die sich nach den jeweils eigenen Maßgaben schlecht verhalten, einen schlechten Charakter haben oder sich nicht von ihren schlechten Traditionen emanzipieren.

Die daraus resultierende moralische Verachtung lässt sich wiederum leicht in eine Entsolidarisierung und einen Abbruch von Empathie übersetzen. Insbesondere diese entsolidarisierenden Effekte von moralischer Verachtung transportierte der

Bedrohungsdiskurs über die Silvesternacht in die Gesellschaft. Auf diese Weise können Ängste und Verunsicherungen hinsichtlich der Zukunft und die darin enthaltenen moralischen Signaturen zeitweise Macht über das Gesellschaftsgeschehen gewinnen. Dies gelingt auch deshalb, weil auf historisch etablierte moralische Topoi und Narrative (vulnerable Frauen, undankbare Gäste, Islam als Bedrohung westlicher Lebensprinzipien) zurückgegriffen werden kann, die im historischen Gedächtnis der Gesellschaft verankert sind.